

11. München, Deutschland

Jonathan saß zu Hause auf den streng gestylten, aber dennoch sehr bequemen Polstern seiner futuristischen Ledersitzgarnitur. Er hatte sich ein Burgunderglas geholt, eine ziemlich teure Flasche Rotwein aufgemacht und sich vorgenommen, diese im Laufe des Abends ganz langsam, in kleinen Schlucken auszutrinken.

Die Ereignisse der letzten zwei Wochen hatten ihm klargemacht, wie glücklich, komfortabel und wie privilegiert sein Leben doch bis vor kurzem verlaufen war. Helenas plötzliches Verschwinden und die niederschmetternde Information über ihren wahren Gesundheitszustand hatten ihn praktisch über Nacht in ein anderes Universum katapultiert. Er hatte nicht die geringste Ahnung gehabt! Warum hatte ihm Helena verheimlicht, wie es tatsächlich um ihre Gesundheit bestellt war? Waren dreißig Jahre Ehe nicht Beweis genug gewesen, dass er zu ihr stehen würde, in guten wie in schlechten Tagen? Wollte sie ihn schützen? Wenn ja, wovor? War sie zu der Ansicht gelangt, er könnte immer noch leichter mit ihrem spurlosen Verschwinden umgehen, als mit ihrem unausweichlichen Krankheitsverlauf fertig zu werden? Was für Dinge waren da in den letzten Monaten im Hintergrund noch am Laufen gewesen, von denen er nichts, aber sowas von *überhaupt nichts* gemerkt hatte?

Fragen über Fragen, die ihm in den Sinn kamen, aber keine Antworten.

Jonathan unternahm einen Anlauf, die Sache

logisch und wissenschaftlich anzugehen. Was habe ich für Optionen? Wenn es stimmte, was die Ärztin gesagt hatte, und davon wäre auszugehen, würde Helena noch etwa ein Jahr zu leben haben. Danach wäre sie ihm und der Familie für immer entrissen, ganz gleich ob man sie bis dahin wiedergefunden hatte oder nicht. Blieb noch die nicht ganz unerhebliche Frage, ob Helena aus eigener Entscheidung verschwunden war, ob sie sich freiwillig an einem anderen Ort aufhielt, oder... eben nicht. In diesem Fall wäre sie gegen ihren Willen entführt worden und würde irgendwo festgehalten. Aber wozu? Sicher, die Familie Brandes war durchaus wohlhabend, zählte man Helenas Vater in den Vereinigten Staaten dazu, sogar recht vermögend. Bis jetzt hatte es jedoch keine Lösegeldforderung und auch keine anderen eindeutigen Anzeichen für eine Entführung gegeben.

Jonathan tauchte aus seinen Gedanken auf, als ein unerwarteter Signalton die bleierne Stille in der Villa Brandes durchschnitt. Er brauchte einen Augenblick, um das Geräusch zuzuordnen. Das Handy aus dem Paket! Mit einem Satz war er an seinem Schreibtisch, wo er es abgelegt hatte, und drückte auf die Empfangstaste.

„Hallo?“ raunte er in das leichte Rauschen hinein.

„Da sind Sie ja“, sagte eine männliche Stimme am anderen Ende. Der Unbekannte sprach leise, fast im Flüsterton. „Ich dachte, Sie würden nie rangehen.“

„Ich muss auch mal schlafen“, erwiderte Jonathan etwas lahm. „Was... können Sie mir über meine Frau sagen?“

„Ihrer Frau geht es gut. Aber das ist nicht das Problem.“

„Ich weiß. Meine Frau ist sehr krank.“

„Das stimmt. Aber das ist auch nicht das Problem.“

Was soll das denn werden, dachte Jonathan genervt. Was will dieser Typ?

„Nur damit ich es verstehe...“, sagte er und versuchte seine Aufregung zu dämpfen, indem er sich an einem typisch monotonen Rüdiger-Hoffmann-Tonfall festhielt, „Was ist denn - Ihrer Meinung nach - *dann* das Problem?“

„Wir müssen reden“, sagte der andere.

Was du nicht sagst, dachte Jonathan.

„Tatsächlich?“ fragte er gedehnt. „Und? Tun wir das nicht gerade?“ Jonathan gedachte sich von diesem selbsternannten Geheimniskrämer keinesfalls die Butter vom Brot nehmen zu lassen.

„Sicher“, antwortete der, „das tun wir“.

„Na dann... wie wäre es, wenn Sie mir einfach sagen würden, was Sie mir zu sagen haben. Lange genug spannend gemacht haben Sie es ja nun schon, finden Sie nicht?“

„Ging nicht anders“, sagte der andere. „Niemand darf etwas von unserem Kontakt erfahren.“

„Soso. Nun, im Augenblick wüsste ich auch nicht, warum ich irgendjemandem etwas darüber erzählen sollte. Sie haben mir ja bis jetzt praktisch gar nichts gesagt.“ Wollen wir doch mal sehen, ob wir dieses Phantom dazu kriegen können, die Hosen runterzulassen, dachte Jonathan.

„Ich verstehe Ihre Situation, Herr Brandes“,

flüsterte der Unbekannte. „Aber es gibt tatsächlich eine ganze Menge Dinge im Zusammenhang mit dem Verschwinden Ihrer Frau, die Sie noch nicht wissen. Und die Sie auch nie erfahren würden, ginge es nach dem Willen der Leute, in deren Händen sich Ihre Frau gegenwärtig befindet.“

Jonathan dachte kurz darüber nach, und meinte dann: „Sie wollen mir also sagen, meine Frau ist entführt worden, aber nicht von Ihnen.“

„Das kann man so nicht sagen.“

„Na, Herrgottnochmal, wie kann man es *dann* sagen?“ Jonathan platzte allmählich der Kragen. „Jetzt reden Sie, Mann!“ Was bildete dieser Typ sich eigentlich ein? „Sagen Sie mir einfach, was Sache ist. Wollen Sie Geld?“

„Geld ist immer schön, aber in diesem Fall...“, sagte der andere mit leicht verträumtem Unterton und ließ den Satz unvollendet in der Leitung hängen.

Irre witzige Retourkutsche, fand Jonathan. Idiot. Um alles in der Welt: Welche bescheuerte Show zog diese Knalltüte mit ihm ab?

„Es geht hier nicht um Geld...“, fuhr der Andere mit schleppender Stimme fort.

„Ach so! Na, das macht die Sache ja dann möglicherweise billiger“, konnte sich Jonathan als sarkastischen Einwurf nicht mehr verkneifen.

„Kann sein“, meinte der andere jetzt kurz angebunden. „Wir müssen uns treffen.“

„Warum?“ Jonathan hatte langsam die Faxen dick.

„Herr Brandes, ich kann Ihnen am Telefon nicht viel mehr sagen als das: Wir sind – aus Gründen, die

ich Ihnen jetzt nicht näher erklären kann – ebenso daran interessiert, dass Ihre Frau wieder zu Ihnen zurückkehrt wie Sie. Wir können Ihnen helfen. Aber dazu brauchen wir Ihre Kooperation.“

„Das müssen Sie mir erklären.“ Jonathan war nicht bereit, sich weiter mit vagen Andeutungen abspesen zu lassen.

„Ihre Frau wurde nicht entführt. Dort, wo sie sich jetzt aufhält, ist sie freiwillig hingegangen. Die Sache war von langer Hand geplant. Allerdings glaube ich nicht, dass sie sich über die Konsequenzen ihres Handelns im Klaren ist. Ihre Frau kooperiert jetzt mit Leuten, deren wahre Absichten sie völlig verkehrt einschätzt.“ Der Unbekannte sprach jetzt auf einmal sehr eindringlich. „Wir brauchen Ihre Hilfe, Herr Brandes, um Ihre Frau davon zu überzeugen, ihr Vorhaben abzubrechen, solange das noch möglich ist.“

Jonathans Gedanken rasten. In was war Helena da hineingeraten – hatte sich vielmehr, wie der Typ behauptete, freiwillig darauf eingelassen? War sie – vielleicht angesichts der Diagnose ihrer drastisch begrenzten Lebenserwartung – den islamischen Extremisten oder einer Art Weltuntergangssekte beigetreten, die sie schon bald für die Ausführung eines spektakulären Terroranschlags einsetzen würde? Er wies diesen Gedanken sofort wieder von sich. Das war einfach absurd. Helena war eine hochgebildete, aufgeklärte Naturwissenschaftlerin. Nach allem, was er nach dreißig Jahren Ehe wusste, hätte sie eine solche Idee nicht nur vollkommen hirnrissig gefunden – es wäre vielmehr so ziemlich das genaue Gegenteil von

ihr. Auf der anderen Seite: Sie sollte das alles monatelang geplant haben, ohne dass er irgendetwas davon gemerkt hatte? Auch das hätte er ihr keinesfalls zuge-
traut. Und dann: Woher wusste der Typ das alles? Aus welchem Interesse handelte er?

Jonathan fühlte, wie es in seinen Gehirnwindungen ratterte, als wäre sein Verstand eine mechanische Rechenmaschine, während er versuchte, die Informationen, die er gerade erhalten hatte, irgendwie einzuordnen und zu verarbeiten. Wenn der Mann recht hätte – was Jonathan jedoch im Augenblick als bestenfalls fragwürdig erachtete – dann würde die Sache jetzt in einem völlig anderem Licht erscheinen.

„Warum sollte ich Ihnen das alles glauben?“ fragte er.

„Die Frage stellt sich nicht“, gab der Unbekannte ungerührt und ohne zu zögern zurück. „Es spielt keine jetzt Rolle mehr, was oder wem Sie glauben, Herr Brandes, denn Ihnen läuft die Zeit davon. Es gibt keine Möglichkeit mehr für Sie, Ihre Frau noch einmal wieder zu sehen, es sei denn, Sie kooperieren mit uns. Wir sind jetzt Ihre einzige Hoffnung.“

„Wer ist ‚wir‘?“

„Seien Sie in einer halben Stunde im Nymphenburger Schlosspark. Gehen Sie in den linken Parkteil, Richtung Badenburgerpark. Gehen Sie spazieren, verhalten Sie sich unauffällig. Lassen Sie das Handy angeschaltet und warten Sie auf meinen Anruf. Nur Sie allein. Haben Sie das verstanden?“

„Ja.“

„Wiederholen Sie.“ Jonathan wiederholte die

Anweisungen.

„Korrekt“, sagte der Unbekannte und unterbrach die Verbindung, noch bevor Jonathan noch irgendetwas anderes sagen oder fragen konnte.